GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Funktionen von Erinnerung in der literarischen Inszenierung von grenzüberschreitenden Geschlechtsformationen

Kilian, Eveline

2006

https://doi.org/10.25595/4335

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kilian, Eveline: *Funktionen von Erinnerung in der literarischen Inszenierung von grenzüberschreitenden Geschlechtsformationen* , in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 2, 67–81. DOI: https://doi.org/10.25595/4335.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Eveline Kilian

Funktionen von Erinnerung in der literarischen Inszenierung von grenzüberschreitenden Geschlechtsformationen

Das Spiel mit den Geschlechtergrenzen und mit uneindeutigen Geschlechtszuordnungen, die die gesellschaftlich-kulturelle Geschlechterordnung hinterfragen, ist inzwischen zu einem unübersehbaren kulturellen Phänomen geworden, das in den verschiedensten Kunstformen (Literatur, *Performance*, Fotografie, Film, TV-Dokumentation) aufgegriffen und verhandelt wird. Im Zentrum solcher Explorationen steht immer wieder die Frage nach der Identität des geschlechtsambigen Subjekts, und da das Experimentieren mit neuen Geschlechtsformationen meist in Abgrenzung zu früheren Geschlechtszuweisungen und Konditionierungen erfolgt, spielt das Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit, von jetzigem und damaligem Ich, ebenfalls eine wichtige Rolle. Der spezifische Zusammenhang zwischen Erinnerung, Identität und Geschlecht kann folgendermaßen skizziert werden: Durch die Erinnerung wird Vergangenheitserfahrung aktiviert, die so in die Gegenwart geholt oder zumindest in einen Zusammenhang mit der Gegenwart gebracht wird. Diese Vergangenheitserfahrung ist Teil der individuellen Lebensgeschichte eines Subjekts. Die Lebensgeschichte wiederum ist eng mit der Identität des Subjekts verbunden, denn die Identität formiert sich über die Zeit und auf der Grundlage von Lebensentscheidungen und -bewegungen im Zusammenspiel mit dem sozialen und kulturellen Umfeld und kann in diesem Sinne als eine Art Sediment der Lebensgeschichte betrachtet werden.[1]

Die Identitätskonstruktion schließlich beinhaltet notwendigerweise eine geschlechtliche Situierung des Subjekts. Dies gehört zu den Grunderkenntnissen der zeitgenössischen *Gender*-Theorie und leitet sich aus der Omnipräsenz der Kategorie Geschlecht ab, welche unseren gesamten sozialen und kulturellen Kontext mitstrukturiert. So kommen Regine Gildemeister und Angelika Wetterer unmissverständlich zu dem Schluss,

> daß in einer Gesellschaft, die auf der Polarisierung der Geschlechter und der Generalisierung von deren Effekten beruht, sich die gesamte Lebensgeschichte einzelner vom ersten Tag an auf dieser Grundlage errichtet. Und insofern gibt es keine Möglichkeit des Identitätserwerbs jenseits eines Bezuges auf die Geschlechtskategorisierung.[2]

In ähnlicher Weise argumentiert Judith Butler, dass sich Identität nicht jenseits der Kategorie Geschlecht etablieren kann, denn „‚persons' only become intelligible through becoming gendered in conformity with recognizable standards of gender intelligibility."[3] Mit anderen Worten: Unsere Wahrnehmung einer anderen Person ist immer eine geschlechtlich markierte; wir können Personen nicht ohne ihr Geschlecht wahrnehmen. Daraus folgt für Butler auch, dass sich die Subjektkonstitution selbst auf der Grundlage der Geschlechterdifferenzierung vollzieht und Geschlecht damit zum unveräußerlichen Bestandteil des Subjekts wird:

> Subjected to gender, but subjectivated by gender, the ‚I' neither precedes nor follows the process of this gendering, but emerges only within and as the matrix of gender relations themselves.[4]

Der Referenzrahmen dieser ‚Vergeschlechtlichung' des Subjekts ist die kulturelle Geschlechterordnung, und diese basiert unter anderem auf zwei Grundprinzipien: der Binarität der Geschlechter (es gibt zwei und nur zwei Geschlechter) und der Vorstellung, dass das einmal bei der Geburt zugewiesene Geschlecht unveränderbar ist und das ganze Leben lang beibehalten wird.

Der letzte Punkt knüpft an zwei Kriterien an, die in den gängigen Identitätsmodellen als notwendige Faktoren und damit auch als Leitprinzipien der Identitätsbildung betrachtet werden, zumindest im westlichen Kulturkreis: Kohärenz und Kontinuität.[5] Diese beiden Konzepte hängen zwar eng zusammen, sind aber aufgrund ihrer Perspektivierung der Identitätsfrage zu unterscheiden. Kohärenz bezieht sich auf die synchrone Ebene der Identitätsgestaltung, Kontinuität auf die diachrone. Kohärenz verweist „auf eine zeitlich eingegrenzte Situation, auf den Zusammenhang eines Lebens in einer Gegenwart."[6] Kontinuität richtet den Blick auf die biografische, lebensgeschichtlich-temporale Dimension der Identität, auf die Einheit und Gestalthaftigkeit des Selbst über die Zeit hinweg. Hier spielen Erinnerung und rückblickende Konstruktion identitätsrelevanter Zusammenhänge eine zentrale Rolle.

Die Konstruktion von Identität orientiert sich also an den Prinzipien der Einheit und Sinnhaftigkeit. Denkt man Kohärenz und Kontinuität zusammen, dann ist Identität das Resultat einer psychischen Synthesearbeit, die Differenzen und Veränderungen zu und in einem homogenen Ganzen integriert.

Aus psychologischer Sicht ist Kohärenz für die Identitätsbildung wie auch für die psychische Gesundheit eines Menschen unabdingbar. Der Verlust der Kohärenzerfahrung hat den psychischen Zusammenbruch, die Auflösung der Persönlichkeit und die völlige Handlungsunfähigkeit des Indivduums zur Folge. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass das Kohärenzprinzip als solches „für die Identitätsbildung nicht

zur Disposition gestellt werden darf“[7], wie Heiner Keupp anmerkt. Wohl aber ist zu überlegen, ob Kohärenz immer über dieselben Parameter hergestellt werden muss, oder ob es möglicherweise vielfältige und ganz unterschiedliche Strategien der Produktion von Kontinuität und Kohärenz gibt. Und muss eine kohärente Lebensgeschichte immer denselben Grad an Stringenz aufweisen oder gibt es vielleicht auch Identitätskonzepte, die flexibler und variabler gestaltet sind?

Diese Fragen werden besonders relevant im Hinblick auf unsere Beispiele. Denn was passiert, wenn sich ein Subjekt jenseits der Parameter der Geschlechternorm entwirft, die ja einen wichtigen Stabilitätsfaktor für die Identitätsbildung bereithält? Was passiert, wenn ein Subjekt im Laufe seines Lebens sein Geschlecht ändert, wie im Falle der Transsexualität, und damit das Prinzip der Geschlechtskontinuität aufkündigt, oder wenn ein Subjekt eine uneindeutige Geschlechtskonfiguration für sich in Anspruch nimmt? Welche Auswirkungen hat dies auf die Strukturierung der Lebensgeschichte und welche Funktion kommt der Erinnerung in der Konstruktion des jeweiligen Identitätskonzepts zu?

Ich werde diesen Fragen im Wesentlichen anhand von zwei Textbeispielen nachgehen, die zwanzig Jahre auseinander liegen: Jan Morris' *Conundrum* (1974) und Kate Bornsteins *Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of Us* (1994). Diese beiden Texte inszenieren zwei verschiedene Versionen der Grenzüberschreitung. Bei Morris' Text handelt es sich um eine klassische Transsexuellenautobiografie, um die stark literarisierte Lebensgeschichte einer Mann-zu-Frau Transsexuellen. Dieses Beispiel eines transsexuellen Subjekts weist bei aller Transgression eine starke Orientierung an der bestehenden Geschlechterordnung auf und damit auch an den genannten Prinzipien der Geschlechterbinarität und, paradoxerweise, der Kontinuität des Geschlechts. Bornsteins *Gender Outlaw*, ein gattungsmäßig schwer definierbarer Text, eine Art Textcollage, präsentiert dagegen ein *Transgender*-Subjekt, also eine Formation, die außerhalb der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit angesiedelt ist und die gerade auf einem prinzipiellen Infragestellen und systematischen Unterlaufen dieser Ordnung basiert. Im Vergleich der beiden Texte ergeben sich deutliche Differenzen in der rückblickenden Strukturierung der Lebensgeschichte, die die Frage aufwerfen, ob sich durch den veränderten Blick auf die Geschlechterordnung und ihre Valenz auch ein anderes Identitätsgefüge ergibt.

Hier können wir noch einmal auf Judith Butlers theoretische Ausführungen zurückgreifen: Ihre Feststellung, dass das Subjekt immer schon ein geschlechtlich markiertes ist, dass Subjektformation und Geschlechtszuweisung gewissermaßen gleichursprünglich und deshalb nicht voneinander zu trennen sind, resultiert aus ihrer Analyse gegenwärtiger gesellschaftlich-kultureller Verknüpfungen. Ihre gesamten Analysen werden aber getrieben von der Frage, wie diese Verknüpfungen gelöst, anders gedacht oder subvertiert werden können. Und insofern markiert sie durchaus mögliche Wendepunkte in der Konzeptualisierung von Geschlecht und Identität, wie etwa in der folgenden Passage aus *Gender Trouble*:

> (...) the ‚coherence' and ‚continuity' of ‚the person' are (...) socially instituted and maintained norms of intelligibility. Inasmuch as ‚identity' is assured through the stabilizing concepts of sex, gender, and sexuality, the very notion of ‚the person' is called into question by the cultural emergence of those ‚incoherent' or ‚discontinuous' gendered beings who appear to be persons but who fail to conform to the gendered norms of cultural intelligibility by which persons are defined.[8]

In dieser Passage thematisiert sie die Identitätskategorien der Geschlechtskohärenz und Kontinuität im Hinblick auf ihre kulturelle und soziale ‚Lesbarkeit' und argumentiert, dass eine Überschreitung der Geschlechtergrenzen, die geschlechtlich uneindeutige oder diskontinuierliche Subjekte produziert, die Kategorie der ‚Person' in Frage stelle, weil das Individuum nicht mehr (geschlechtlich) ‚lesbar' und als ‚Person' identifizierbar sei. Wird ein solcher Krisenpunkt erreicht, kann das zweierlei Konsequenzen haben: Einerseits kann aufgrund der eigenen mangelnden Kohärenz- und Kontinuitätserfahrung die psychische Stabilität des Subjekts gefährdet werden; andererseits kann ein solches Szenario aber auch dazu beitragen, die Strukturprinzipien der Subjektbildung zur Disposition zu stellen und neu gestalten zu helfen. Und dies wäre der Schritt zur Etablierung neuer Identitätskonzepte, die nicht mehr, oder zumindest weniger stark, auf der bestehenden Geschlechterordnung basieren. Diese Argumentationslinie werde ich vor allem an Bornsteins *Gender Outlaw* verfolgen.

Jan Morris, *Conundrum* (1974)

Conundrum (1974) ist die stark literarisierte Autobiografie von Jan Morris, einer Mann-zu-Frau Transsexuellen, die bereits vor ihrer Geschlechtsangleichung als James Morris einen gewissen Bekanntheitsgrad als Journalist und Reiseschriftsteller hatte.[9] Der Text umspannt mehr als vierzig Jahre. Er beginnt um 1930, als der Ich-Erzähler drei oder vier Jahre alt ist, und endet in den 1970er Jahren, etwas mehr als ein Jahr nach dem operativen Geschlechtswechsel.[10]

Den Auftakt des ersten Kapitels bildet eine Schlüsselszene, eine Art Epiphanieerlebnis, das als Auslöser für die gesamte weitere Entwicklung des Protagonisten betrachtet werden kann:

> I was three or perhaps four years old when I realized that I had been born into the wrong body, and should really be a girl. I remember the moment well, and it is the earliest memory of my life.
>
> I was sitting beneath my mother's piano, and her music was falling around me like cataracts, enclosing me as in a cave. The round stumpy legs of the piano were like three black stalactites, and the sound-box was a high dark vault above my head. (...) What triggered so bizarre a thought I have long forgotten, but the conviction was unfaltering from the start.[11]

In der Gestaltung dieses Augenblicks manifestiert sich bereits die formende Kraft des erzählenden Ich, das über die Auswahl und Strukturierung von Erinnerungen seiner Autobiografie eine Gestalt gibt. Die Bedeutung dieser Episode wird dadurch unterstrichen, dass sie wie ein zweites Geburtserlebnis konstruiert wird, und von diesem Punkt aus entwickelt sich die Lebenserzählung in einem Spannungsbogen, der mit der endgültigen Geschlechtsangleichung seinen Höhepunkt und gleichzeitig seine Auflösung erreicht.

Die für die Identitätskonstruktion so bedeutenden Synthese- und Integrationsleistungen des Subjekts sind immer wieder unter dem Aspekt ihrer *narrativen* Strukturierung diskutiert worden. Diese Strukturierung und Vermittlung der Identität durch Formen des Erzählens nennt Paul Ricoeur *narrative Identität*. Dem Konzept der narrativen Identität liegt die Annahme zugrunde, dass das Individuum sich nicht unmittelbar, sondern nur indirekt über kulturelle Zeichen und Formen begreifen kann, und dass Erzählstrukturen im Prozess des Selbstverstehens und Selbstentwerfens eine vorrangige Stellung einnehmen. Damit wird Identität in einem maßgeblichen Sinne zu einer textuell vermittelten Größe.[12]

Die narrative Konstitution des Subjekts erfolgt über das, was Ricoeur *emplotment* nennt, ein an Aristoteles' Konzept des Mythos orientiertes Verfahren. Gemeint ist damit das Zusammenfügen von Geschehnissen zu einem wohlgeordneten Ganzen,[13] das es dem Individuum erlaubt, sich in Raum und Zeit zu verorten und seinem Leben durch das sinnhafte Auf-einander-Beziehen seiner Erfahrungen Bedeutung zu verleihen. Das heißt, Kohärenz und Kontinuität der Lebensgeschichte werden durch die narrative Gestaltung des Textes produziert. Dieses im erinnernden Rückblick konstruierte Bedeutungsgefüge wird häufig unter Zuhilfenahme literarischer Handlungsverläufe hergestellt. Dafür liefert Morris' Autobiografie ein eindrückliches Beispiel.

Sie verwendet in ihrem Text eindeutig Formen der dramatischen Handlungsführung. Der Werdegang des Protagonisten wird zunächst als eine Reihe von sich zuspitzenden Krisen geschildert: zunehmende Entfremdungserfahrungen während der Schul- und *College*-Zeit sowie in der Armee und eine nur vorübergehende und scheinbare Linderung der Problematik durch Ehe und Kinder. Langsam steigern sich die sporadisch auftretenden Identitätskrisen zu einem Zustand permanenter Selbstverachtung und Ablehnung des biologischen (männlichen) Geschlechts:

> I loathed not merely the notion of my maleness, and the evidence of my manhood. I resented my very connection with the male sex, and hated to be thought (...) a member of it. (S. 87)

In dieser Aussage laufen alle Krisenmomente zusammen, und es stellt sich die Frage, welche Richtung der offensichtlich bevorstehende Umschlag nehmen wird: Tragödie oder Komödie, Tod oder Happy End. Morris spielt sehr bewusst mit den möglichen Mustern – und schildert dann den Lösungsweg. Er unternimmt die notwendigen Schritte für eine medizinische Geschlechtsangleichung, was eine dezidierte Verbesserung seiner Gemütslage herbeiführt. Die Operation in Casablanca wird

zum „climax of my life“ (S. 127), was sowohl als emotionaler Höhepunkt als auch als Zielpunkt und vollständige Verwirklichung ihrer Geschlechtsidentität anzusehen ist, und ihren Zustand danach bezeichnet sie als „astonishingly happy“ (S. 132). Die Wende zum glücklichen Ende wird im Epilog zu einer späteren Auflage des Buches noch einmal unter Anspielung auf ein anderes literarisches Muster, nämlich dem des Märchens, aufgegriffen: „A decade has passed since *Conundrum* was first published, and I am glad to report that Elizabeth, my children and I are all living happily ever after“ (S. 159).

In der von Morris konstruierten Identitätsformation sind Kohärenz und Kontinuität auf komplexe Weise organisiert. Kohärenz bedeutet primär das Erreichen einer inneren Einheit, und das heißt die Aufhebung der Spaltung von *sex* (anatomischem Geschlecht) und *gender* (psychischem Geschlecht). Der Bruch innerhalb der physischen Kontinuität zwischen dem prä- und dem postoperativen Selbst (vom männlichen Körper zum weiblichen Körper) wird auf der psychischen Ebene durch die Betonung des durchgängig weiblichen Geschlechtsempfindens aufgehoben. Das heißt, die Vorstellung von Kontinuität wird gestützt durch Morris' Argument, das neue Geschlecht sei lediglich eine äußere Angleichung an die schon immer vorhandene, weibliche Geschlechtsidentität, die durch die Geschlechtskorrektur nun zu ihrer vollen Entfaltung komme.[14]

Diese Merkmale machen deutlich, dass die stringente und mit straffer Hand geführte Identitätskonstruktion ohne die Parameter der Geschlechternorm nicht denkbar wäre, die hier Stück für Stück erfüllt werden: Erstens wird das anatomische Geschlecht dem psychischen angeglichen und so eine Übereinstimmung zwischen *sex* und *gender* erreicht. Zweitens bleibt die Geschlechterbinarität, zumindest in der Wahrnehmung des autobiografischen Subjekts, unangetastet, denn Ziel des transsexuellen Projekts ist die möglichst eindeutige Positionierung des Subjekts in der Kategorie ‚Frau'. Und drittens wird durch die ungebrochene Kontinuität des psychischen Geschlechts (*gender*) eine Variante der Unveränderlichkeit des Geschlechts postuliert.

Weiterhin festzuhalten ist in Bezug auf *Conundrum* eine deutliche Korrelation zwischen der Stringenz des Textes, also der wohlgeformten Struktur der Lebenserzählung, und der strikten Einhaltung der Geschlechterordnung, die auf eine auf Kohärenz und Kontinuität ausgerichtete Identität verweist. Die Stabilität der Geschlechtsidentität wird auf dieser Grundlage erschrieben: Das strukturelle, das narrative Korsett, in das die rückblickende Erinnerung gezwängt wird, garantiert, dass die zunächst größtmögliche Diskrepanz zum Geschlechterdiskurs, nämlich die absolute Opposition zwischen *sex* und *gender* zum Zeitpunkt der Entdeckung des Dilemmas in dem eingangs zitierten Epiphanieerlebnis, in wohlgeformten Schritten aufgehoben wird. Die Kohärenz der Identität und die Kohärenz der Erzählung bedingen sich so gegenseitig.

Kate Bornstein, *Gender Outlaw: On Men, Women and the Rest of Us* (1994)

Bornsteins Text bildet einen klaren Kontrast zu Morris' Autobiografie, und zwar sowohl in struktureller Hinsicht als auch im Hinblick auf ihre Haltung zur Geschlechternorm. Die in *Gender Outlaw* vorgeführten Geschlechtsformationen lassen sich mit dem Begriff *transgender* erfassen. Kate Bornstein gibt in *Gender Outlaw* die folgende Definition:

> I think it's time for transgendered people to come together under our own banner: a banner that would include anyone who cares to admit their own gender ambiguities, a banner that includes all sexualities, races and ethnicities, religions, ages, classes, and states of body, a banner of the Third.[15]

Bei Bornstein fungiert *transgender* als Oberbegriff für alle nur denkbaren Abweichungen von einer eindeutigen Geschlechtszuordnung. Diese Definition schließt Transsexualität ein, sofern sich das transsexuelle Subjekt als abweichend von der *Gender*-Norm begreifen möchte („anyone who cares to admit their own gender ambiguities"), ebenso wie Intersexualität und andere normüberschreitende Geschlechtsformationen. Das zentrale Kriterium ist hier also das Moment der Transgression in Bezug auf den gesellschaftlich-kulturellen Geschlechterdiskurs.

Dieses Prinzip der Grenzüberschreitung schlägt sich auch in der Struktur des Textes nieder, der am besten als Collage zu beschreiben ist, eine Form des Schreibens, die Bornstein selbst „a transgendered style" (S. 3) nennt. Der Text ruft gleich auf den ersten Seiten das Genre der Autobiografie auf durch die Verwendung der ersten Person und durch den Einsatz von Familienfotos. Das Buch besteht aus einer Zusammenschau von autobiografischen Details, Informationen zu Transsexualität und *transgender*, Reflexionen über den Status von Geschlecht in unserer Gesellschaft, Zitaten, *Bonmots* und anderen Versatzstücken sowie einem Theaterstück (*Hidden: A Gender*).

Eine ähnliche Flexibilität zeigt sich in der geschlechtlichen Markierung der Autorin selbst. Bornstein ist eine postoperative Mann-zu-Frau Transsexuelle. Sie beschreibt sich gleich zu Beginn als transsexuelle Lesbe, deren Partnerin sich ebenfalls gerade einem Geschlechtswechsel unterzieht, und sie selbst platziert sich jenseits aller gängigen Klassifikationen:

> I identify as neither male nor female, and now that my lover is going through his gender change, it turns out I'm neither straight nor gay. (S. 4)

Bornstein situiert ihren (zumindest teilweise) autobiografischen Text in einem historischen Horizont. Sie konstatiert einen Unterschied zwischen früheren, klassischen Transsexuellenautobiografien (wie etwa der von Jan Morris), bei denen sie eine Wiederkehr stereotyper Erzählschemata feststellt,[16] und einer sehr viel größeren Variationsbreite von Lebensberichten, die von der Geschlechternorm abweichen,

zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Für letztere scheint die Zeit nun reif: „it's a time of cultural readiness for these (...) ambiguities" (S. 111).[17] Bornstein kommentiert diesen Wandel folgendermaßen:

> There's more and more evidence that transgendered folks are making a place for themselves in the culture. (...) Up until the last few years, all we'd be able to write *and get published* were our autobiographies, tales of women trapped in the bodies of men or men pining away in the bodies of women. Stories by and about brave people who'd lived their lives hiding deep within a false gender (...). That's what we could get published about ourselves – the romantic stuff which set in stone our image as long-suffering, not the challenging stuff. (...) But there's another kind of trans(gressive)gender experience going on in this culture, and nowadays we're writing our own chronicles of these times. (S. 12f.)

Die Möglichkeit, sich von den diesen klassischen Erzählstrukturen zu verabschieden, setzt eine kritische Distanz zum bestehenden Geschlechterdiskurs voraus sowie eine Reflexion der diskursiven Naturalisierung der Geschlechterkonstruktion, wie Bornstein an ihrem eigenen Beispiel deutlich macht – und in ihren Ausführungen zeigt sich wiederum die enge Verknüpfung zwischen Geschlechternorm und Struktur des Textes:

> In living along the borders of the gender frontier, I've come to see the gender system created by this culture as a particularly malevolent and divisive construct, made all the more dangerous by the seeming inability of the culture to *question* gender, its own creation. (S. 12)

Aus dieser Erkenntnis und aus dem eigenen Bewusstwerdungsprozess, der nicht im Detail ausgeführt, wohl aber in diesen Bemerkungen impliziert ist, leitet sich Bornsteins Zielsetzung ab: „I want this book to be the conversation I always wanted as I was growing up, and never had the chance to have" (S. 12). Dies verweist auf die doppelte Funktion von *Gender Outlaw*: Zum einen handelt es sich bei diesem Text um die Niederschrift von Bornsteins eigenem Selbstentwurf, und zum anderen soll der Text ein Modell sein für andere *Transgender*-Subjekte, soll sie dazu motivieren, die Freiheit der Selbstgestaltung nicht unhinterfragt äußeren Normen unterzuordnen: „We're all of us speaking in our own transgendered voice these days" (S. 13).

Gerade dieser letzte Aspekt ist in Bezug auf die Subjektkonzeption signifikant: Bornstein reklamiert eindeutig und unmissverständlich für jedes Subjekt die Autorität über den eigenen Lebenstext und damit über die eigene Identitätsgestaltung. Das heißt, sie postuliert ein handlungsermächtigtes Subjekt, das die Verfügungsgewalt über seine eigene (Geschlechts)Identität hat, das also *agency* besitzt.

Das Gespräch, das Bornstein in *Gender Outlaw* forciert, und die vielen Fragen, die sie stellt, markieren ihre Position am Rande (nicht außerhalb!) der kulturellen Ordnung, einem Ort, von dem aus diese Ordnung am besten kritisch beleuchtet und dekonstruiert werden kann. Diese Randposition entspricht ihrer Situierung zwischen

den Geschlechtern, in den ‚Zwischenräumen des Repräsentierbaren', wie Teresa de Lauretis sagen würde,[18] in einem dritten Bereich, den Bornstein *transgender* nennt: „For me, the in-between place itself was the truth I was made aware of: the existence of a place that lies outside the borders of what's culturally acceptable" (S. 94), „outside of the socially sanctioned gender system" (S. 241).

Dieser dritte Raum ist aber keineswegs genau definiert und ist in diesem Sinne auch keine feste Identitätskategorie, sondern eine flexible: „The concept of the ‚third' is the concept of the outlaw, who subscribes to a *dynamic of change*, outside any given dichotomy" (S. 97; Hervorhebung E.K.). Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Vorstellung von Identität damit völlig aufgegeben würde, es handelt sich vielmehr um ein anderes Identitätskonzept. So ist das Prinzip der Kohärenz immer noch die Basis für Identität, wie uns gleich auf der ersten Seite von *Gender Outlaw* mitgeteilt wird:

> I keep trying to integrate my life. I keep trying to make all the pieces into one piece. As a result, my identity becomes my body which becomes my fashion which becomes my writing style. Then I perform what I've written in an effort to integrate my life, and that becomes my identity, after a fashion. (S. 1)

Was fällt an dieser Beschreibung auf? Erstens haben wir hier einen (wort)spielerischen Umgang mit dem Begriff Identität. Zweitens, und das scheint mir entscheidend, sehen wir in dem fließenden Übergang von *identity* zu *body* zu *fashion* zu *writing style* zu *performance*, dass Identität nicht mehr primär durch das bestimmt wird, was die Identitätstheorie ‚Kernbestände', also stabile und permanente Bestandteile der Identität, nennt,[19] sondern dass Identität frei modellierbar und prinzipiell ständig in Veränderung ist. Um es auf eine paradoxe Formel zu bringen: die Konstante, die dieses Ich definiert, ist die permanente Veränderung. *Gender Outlaw* demonstriert, wie Judith Butler formuliert, „a pursuit of identity as a transformative exercise"[20].

Aus der Übereinstimmung von *writing style* und Identität lässt sich ableiten, dass *Gender Outlaw* selbst ein Zeugnis dieser Identität ist. Mir scheint dieser Akt der ‚Selbst-Veräußerung' im Text eine notwendige Geste, ebenso wie das Aufrufen der Gattung der Autobiografie. Beide Komponenten verbürgen die Existenz eines Ich, das einen Text produziert, der von einem durchgängigen Bewusstsein – und das heißt von einer durchgängigen Erinnerung – durchzogen ist, auch wenn sich seine Identität nicht endgültig festlegen lässt. Mit anderen Worten: Dieses durchgängige Bewusstsein ist der zentrale Kontinuitätsgarant dieses Subjekts.

Identität wird auch bei Bornstein nicht gänzlich unabhängig von der Kategorie Geschlecht gedacht. Bereits die Gleichsetzung von *identity* und *body* beweist das Gegenteil, außerdem handelt der gesamte Text von nichts anderem als von Fragen der geschlechtlichen Zuordnung und Abweichung. Im Gegensatz zu Morris allerdings gehorchen die in *Gender Outlaw* vorgeführten Geschlechtskonstruktionen nicht mehr den Prinzipien der Geschlechternorm. Bornsteins Konzept von (Geschlechts)Identität ist nicht essentialistisch, sondern konstruktivistisch. Sie

markiert diese Unterscheidung mit den Begriffen *being an identity* und *having an identity*:

> I live my life *as* a woman in my day-to-day walking around, but I'm not under any illusion that I *am* a woman. (...) It's the difference between *being* an identity and *having* an identity. (S. 243)

Gender wird durchaus als „expression of identity" (S. 51) bezeichnet; dieser Identitätsausdruck kann aber viele selbstgewählte Formen annehmen. In Bornsteins Universum gibt es „a limitless number of genders" (S. 52). Damit ist das Prinzip der Geschlechterbinarität außer Kraft gesetzt. Und auch der zweite Grundpfeiler der kulturell normierten Geschlechtsidentität, die Vorstellung einer stabilen und ‚lebenslangen' Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, wird aufgegeben. Für Bornstein heißt Transgression der Geschlechtergrenzen entweder Geschlechtsambiguität, d.h. eine Positionierung außerhalb der bestehenden Binarität, oder aber Fluidität, d.h. permanente Geschlechtsmutation:

> If ambiguity is a refusal to fall within a prescribed gender code, then fluidity is the refusal to remain one gender or another. Gender fluidity is the ability to freely and knowingly become one or many of a limitless number of genders, for any length of time, at any rate of change. (S. 51f.)

Bornstein entwirft in *Gender Outlaw* eine solche Vision permanenter Geschlechts-, Kategorien- und Identitätsmetamorphosen:

> Girl?
> It's an identity I am working my way out of.
> And by the time the next seven years have come and gone
> My girl skin will be lying behind me in the desert.
> Right next to my lesbian skin.
> Right next to my man skin.
> Right next to my boy skin.
> By the time the next seven years have come and gone
> I'll be the one the dictionary has trouble naming. (S. 238)

In diesen Zeilen konstruiert Bornstein einen Selbstentwurf, der die Fixiertheit auf eine, und genau eine Geschlechtsidentität relativiert. Und dieses Denkmodell ist kein Einzelfall. Solche Identitätsexperimente finden sich verstärkt in der zeitgenössischen Subkultur. Der Fotoband *Sublime Mutations* (2000) des amerikanischen, ‚geschlechtsvariierenden' (*gender-variant*) Performance-Künstlers Del LaGrace Volcano enthält eine vergleichbare Selbstdarstellung. Dort heißt es im Vorwort:

> I've possessed and been possessed by a multitude of names, bodies and identities in my forty odd years. Change, mutation and migration are as natural to me as staying the same might be to you. I call (or have called) myself a Gender Terrorist, an International Mutation and Intersex by Design as much as to signify that I am the architect of my own destiny as to make a political

> point. I refute the pathologized status given to those of us who can't or won't conform to the binary gender system, that is, the soon to be antiquated notion that there are only two genders: male and female. I refuse the concept of the body beautiful, that there is only one acceptable body type. Mutations come in many forms...[21]

Greifen wir noch einmal auf die eingangs dargelegten theoretischen Bezugspunkte zurück. Wie Butler und andere ausgeführt haben, findet Subjektkonstitution und Identitätsbildung auf der Grundlage bestehender Geschlechtskategorisierungen statt. Dies ist ein gesellschaftlich-kultureller Rahmen, der außerhalb der Verfügungsmacht des Individuums liegt, und deshalb kann auch ein Text wie *Gender Outlaw* Identität nicht völlig außerhalb der Kategorie Geschlecht ansiedeln. Eine Subversion der bestehenden Normen kann nur über ein Durchqueren dieser Normen geschehen und erfolgt durch ein nachträgliches Infragestellen und Modifizieren der ursprünglichen Einschreibung. Das besagt nichts anderes, als dass das Individuum durch die kulturellen Normierungen zwar geprägt, ihnen aber nicht hilflos ausgeliefert ist. Das ist die Bedeutung von *agency*: die Handlungsverfügung eines Subjekts, das sich im Rahmen einer Reihe von kulturellen Zwängen konstituiert, das aber gleichzeitig die Möglichkeit hat, sich von diesen Zwängen zu distanzieren.[22] Deshalb nennt Judith Butler diese Zwänge auch „enabling constraints"[23]. In *Undoing Gender* beschreibt Butler diesen Vorgang so:

> If my doing is dependent on what is done to me or, rather, the ways in which I am done by norms, then the possibility of my persistence as an ‚I' depends on my being able to do something with what is done with me. (...) As a result, the ‚I' that I am finds itself at once constituted by norms and dependent on them but also endeavors to live in ways that maintain a critical distance and transformative relation to them.[24]

Abschließend möchte ich noch einmal das Moment der Erinnerung im Vergleich der beiden diskutierten Texte betrachten. Erinnerung hat in Bornsteins Text eine andere Funktion als bei Morris. Während in *Conundrum* die Erinnerung im Dienste des Strukturierungswillens des autobiografischen Subjekts steht und das Material für eine kohärente Lebensgeschichte liefert, werden solchermaßen verwertbare Erinnerungen in *Gender Outlaw* eher beiläufig eingestreut, wie im folgenden Beispiel:

> I knew from age four on, that something was wrong with me being a guy, and I spent most of my life avoiding the issue of my transsexuality. I hid out in textbooks, pulp fiction, and drugs and alcohol. I numbed my mind with everything from peyote to Scientology. I buried my head in the sands of television, college, a lot of lovers, and three marriages. (S. 59)

An dieser Textstelle lassen sich in Bezug auf den Stellenwert der Erinnerung einige relevante Aspekte aufzeigen: Die hier beschriebenen Erinnerungen demonstrieren die Permanenz des schreibenden Ich, denn ein durchgängiges Bewusstsein

verbindet das jetzige Ich mit dem damaligen. Diese Selbstversicherung bedarf aber keiner stringent organisierten Selbsterzählung wie bei Morris. Sie kann sich als Fragment in den Text einfügen, ohne diese Funktion zu verlieren. Daran wird noch einmal deutlich, dass der Text gerade nicht das Ziel verfolgt, eine Leidens- und (möglicherweise) Erfolgsgeschichte ‚im alten Stil' zu erzählen. Diese Möglichkeit wird zwar aufgerufen, aber bewusst nicht realisiert. Stattdessen wird die Erinnerung an den eigenen Lebens- und offensichtlich auch Leidensweg zum Ausgangspunkt für ein systematisches Infragestellen und Demontieren der kulturellen Geschlechterordnung, die dieses Leiden verursacht hat. Die autobiografische, in der Erinnerung aufgehobene Erfahrung autorisiert und motiviert dieses Unterfangen. Die in *Conundrum* erzählte Lebensgeschichte basiert auf einem binären Geschlechterdiskurs und ist auf dessen Bestätigung ausgerichtet, denn er stabilisiert die im Text konstruierte Identität. In *Gender Outlaw* hingegen wird die Weigerung, das klassische Schema der (Transsexuellen-)Autobiografie zu erfüllen, zu einem Akt der Befreiung von der Geschlechternorm.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu Paul Ricoeur: „Life in Quest of Narrative", in: David Wood (Hrsg.): *On Paul Ricoeur: Narrative and Interpretation*, London/New York 1991, S. 20-33.

2 Regine Gildemeister und Angelika Wetterer: „Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung", in: Gudrun-Axeli Knapp / Angelika Wetterer (Hrsg.): *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 236.

3 Judith Butler: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity,* New York/London 1990, S. 16.

4 Judith Butler: *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of ‚Sex'*, New York/London 1993, S. 7.

5 Vgl. dazu auch Eveline Kilian: *GeschlechtSverkehrt: Theoretische und literarische Perspektiven des genderbending*, Königstein 2004, S. 37f.

6 Jürgen Straub: „Identität und Sinnbildung: Ein Beitrag aus der Sicht einer handlungs- und erzähltheoretisch orientierten Sozialpsychologie", in: *Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld: Jahresbericht 94/95*, Bielefeld 1996, S. 84.

7 Heiner Keupp u.a..: *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 59.

8 Judith Butler New York/London 1990, S. 17.

9 Das im Folgenden verwendete Pronomen richtet sich nach der jeweils zur Diskussion stehenden Lebensphase.

10 Eine ausführliche Besprechung dieses Textes findet sich in: Kilian, Königstein 2004, S. 42-52.

11 Jan Morris: *Conundrum*, London 1997, S. 11 (Erstausgabe London 1974). Alle weiteren Seitenverweise zu diesem Text werden in Klammern im Text angegeben.

12 Paul Ricoeur: „Narrative Identity" [1988], übers. Paul Wood, in: David Wood (Hrsg.): *On Paul Ricoeur: Narrative and Interpretation*, London/New York 1991, S. 188-199.

13 Paul Ricoeur, London /New York 1991, S. 20f.

14 Dies wird z.B. aus der folgenden Textstelle ersichtlich: „To me gender (...) is the essentialness of oneself (...). I was born with the wrong body, being feminine by gender but male by sex, and I could achieve completeness only when the one was adjustd to the other" (S. 30-32).

15 Kate Bornstein: *Gender Outlaw: On Men, Women, and the Rest of Us*, New York 1995, S. 98 (Erstausgabe New York/London 1994). Alle weiteren Seitenverweise zu diesem Text werden in Klammern im Text angegeben.

16 Vgl. dazu auch Annette Runte: *Biographische Operationen: Diskurse der Transsexualität*, München 1996, S. 66 u. 277.

17 In Bornsteins Argumentation zeichnet sich ein Übergang von der klassischen Form der Transsexualität hin zu *transgender* ab, der mit einer Überwindung der Geschlechterbinarität gleichgesetzt wird. Erstere Position beschreibt sie folgendermaßen: „Most transsexuals opt for the theory that there are men and women and no in-between ground: the agreed-upon gender system" (S. 64). Dies war auch ihre Ausgangshaltung, von der sie

sich aber inzwischen verabschiedet hat: „I didn't know all this stuff before my genital surgery. I bought into the two-gender system like most everyone else" (S. 244). Die starre Anbindung von Transsexuellen an die binäre Geschlechterordnung wird maßgeblich dadurch unterstützt, dass das medizinisch verwaltete Programm der sukzessiven Geschlechtsangleichung für Transsexuelle eine eindeutige Selbstzuordnung zum Zielgeschlecht voraussetzt. Zu letztem Punkt vgl. auch Stefan Hirschauer: *Die soziale Konstruktion der Transsexualität: Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*, Frankfurt/M. 1993, S. 335-352.

18 Teresa de Lauretis: *Technologies of Gender: Essays on Theory, Film, and Fiction*, Bloomington/Indianapolis 1987, S. 25f.

19 Vgl. Heiner Keupp u.a., Reinbek bei Hamburg 1999, S. 87.

20 Judith Butler: *Undoing Gender*, New York/London 2004, S. 8.

21 Del LaGrace Volcano: *Sublime Mutations*, Tübingen 2000, S. 5.

22 Vgl. Teresa de Lauretis: „Feminist Studies/Critical Studies: Issues, Terms, and Contexts", in: Dies. (Hrsg.): *Feminist Studies/Critical Studies*, Basingstoke/London 1986, S. 10; Eveline Kilian, Königstein 2004, S. 227-229.

23 Judith Butler: *Excitable Speech: Speech: A Politics of the Performative*, New York/London 1997, S. 16.

24 Judith Butler, New York/London 2004, S. 3.

Literatur

Bornstein, Kate: *Gender Outlaw: On Men, Women, and the Rest of Us*, New York 1995 (Erstausgabe New York/London 1994).

Butler, Judith: *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of 'Sex'*, New York/London 1993.

Butler, Judith: *Excitable Speech: A Politics of the Performative*, New York/London 1997.

Butler, Judith: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity,* New York/London 1990.

Butler, Judith: *Undoing Gender*, New York/London 2004.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: „Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung", in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 201-254.

Hirschauer, Stefan: *Die soziale Konstruktion der Transsexualität: Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*, Frankfurt/M. 1993.

Keupp, Heiner u.a..: *Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek bei Hamburg 1999.

Kilian, Eveline: *GeschlechtSverkehrt: Theoretische und literarische Perspektiven des gender-bending*, Königstein 2004.

Lauretis, Teresa de: „Feminist Studies/ Critical Studies: Issues, Terms, and Contexts", in: Dies. (Hrsg.): *Feminist Studies/ Critical Studies*, Basingstoke/ London 1986, S. 1-19.

Lauretis, Teresa de: *Technologies of Gender: Essays on Theory, Film, and Fiction*, Bloomington/Indianapolis 1987.

Morris, Jan: *Conundrum*, London 1997 (Erstausgabe London 1974).

Ricoeur, Paul: „Life in Quest of Narrative", in: David Wood (Hrsg.): *On Paul Ricoeur: Narrative and Interpretation*, London/New York 1991, S. 20-33.

Ricoeur, Paul: „Narrative Identity" [1988], übers. Paul Wood, in: David Wood (Hrsg.): *On Paul Ricoeur: Narrative and Interpretation*, London/ New York 1991a, S. 188-199.

Runte, Annette: *Biographische Operationen: Diskurse der Transsexualität*, München 1996.

Straub, Jürgen: „Identität und Sinnbildung: Ein Beitrag aus der Sicht einer handlungs- und erzähltheoretisch orientierten Sozialpsychologie", in: *Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld: Jahresbericht 94/95*, Bielefeld 1996, S. 42-90.

Volcano, Del LaGrace: *Sublime Mutations*, Tübingen 2000.